



Predigt zum fünften Antoniusdienstag

- Christsein in Umbruchszeiten -

24. Februar 2026, Wallfahrtsbasilika Werl,
„Das Erzbistum im Umbruch“

Lesung: Apg 1, 15-17.20ac-26; Evangelium: Joh 15, 9-17

Liebe Schwestern und Brüder,

das Erzbistum in Umbruchszeiten, so ist der heutige Antoniusdienstag hier in Werl überschrieben. Und in der Tat, viele Menschen in unserem Erzbistum Paderborn haben den Eindruck, dass bei uns, hier und jetzt, ein gewaltiger Umbruch ansteht. Anfang April vergangenen Jahres hat Erzbischof Udo Markus Bentz einen Transformationsprozess gestartet, der wohl große und größte Veränderungen mit sich bringt. Aus den bisherigen bereits großen Pastoralen Räumen und Pastoralverbünden, es sind um die 85, werden maximal 25 Seelsorgeräume gebildet mit maximal 75 Pfarreien, bislang sind es fast 600. Hauptberufliche Leitung wird verändert, Ehrenamtliche bekommen andere Aufgaben aus ihrer Taufberufung heraus. Strukturen werden verändert. Damit wird allen klar, dass diese Veränderungen schon allein ein großer Umbruch in unserem Bistum sein werden. Fälschlicherweise könnte somit der Eindruck entstehen, dass der Umbruch in unserem Bistum hausgemacht ist, oder dass er nur durch den

angestrebten Prozess entstanden ist oder entsteht. Das allerdings stimmt nicht. Lassen Sie uns etwas ausholen.

Der ehemalige Wiener Kardinal König hat kurz vor seinem Tod im Jahre 2004 gesagt, dass vor unseren Augen hier in Europa eine Gestalt von Kirche zu Ende geht, die seit fast 1700 Jahren Bestand hatte. Damit meint er die sogenannte Volkskirche und damit eine Kirche, die von fast allen Menschen eines Gemeinwesens mitgetragen und letztlich auch mitgestaltet wird. Mit der sogenannten Konstantinischen Wende ist das Christentum unter dem römischen Kaiser Konstantin zur Staatsreligion im römischen Reich geworden. Kaiser Konstantin wollte mit dem von ihm vor 1700 Jahren einberufenen Konzils von Nicäa dem christlichen Glauben eine Einheit geben. Und das nicht nur, weil ihm am Glauben so viel lag, sondern weil er wusste, dass sich ein einheitlicher Glaube positiv auf die politische Stabilität seines Reiches auswirken wird. Damit waren weltliche Herrschaft und Religion eng miteinander verbunden. Diese enge Verbindung hat die Gestalt von Kirche über Jahrhunderte geprägt. Menschen eines Gemeinwesens haben miteinander nicht nur das Leben und das Land geteilt, sondern sie haben miteinander auch den Glauben geteilt. Sicherlich hat es durch Kriege, die in der Vergangenheit gewütet haben, immer große Verwerfungen gegeben. Aber letztlich ist das Grundprinzip, dass Menschen sich als ein Gemeinwesen von an einen Gott glaubende Menschen verstanden haben, hier bei uns geblieben.

Genau diese Gestalt von Kirche geht nun zu Ende. Menschen entscheiden sich anders. Menschen hören auf, nach Gott zu fragen und Gott zu suchen. Der christliche Glaube, der über Jahrhunderte ganz selbstverständlich war, wird mehr und mehr zu einer Randerscheinung. In Deutschland sind Christinnen und Christen schon seit einigen Jahren nicht mehr in der Mehrheit. Das hat notwendig Auswirkungen auf politisches Handeln, auf die

Gestalt der Gesellschaft und letztlich auf die Gestalt der Kirche, die sich als Teil einer neuen Wirklichkeit begreifen muss. Vor unseren Augen geschieht es. Vor unseren Augen erfolgt ein Umbruch hin zu einer neuen Gestalt von Kirche, die anders sein wird als das Bekannte.

Das Erzbistum ist damit Teil des Umbruchs von Gesellschaft und Kirche. Klar ist, dass es ein „Weiter so“ nicht geben kann. Schon länger ist sichtbar geworden, dass früher Selbstverständliches nicht mehr greift. An vielen Orten im Bistum ist die klassische Pfarrgemeinde an ein Ende gekommen. Die Zeit, die sich verändernde Gesellschaft, die sich verändernden Menschen erfordern eine neue Gestalt von Kirche, damit der Glaube an Jesus Christus, der Glaube an den Schöpfergott und die Kraft des Heiligen Geistes heute erfahrbar bleibt als Sauerteig in einer sich stetig wandelnden Welt. Erzbischof Udo Markus Bentz hat zu Beginn des Transformationsprozesses in unserem Bistum gesagt: „Unsere Aufgabe ist nicht der Selbsterhalt der Kirche, sondern die Verkündigung des Evangeliums, die gute Nachricht, dass Gott mit uns geht, gerade auch in den Zumutungen des Lebens, in der Brüchigkeit, auch in der Veränderung. Das ist unser Auftrag. Nicht nur für uns, sondern für die Menschen.“

Das, was sich in unserem Bistum jetzt konkret verändern wird, soll genau dieser Aufgabe gerecht werden, das Evangelium in die Welt und in diese Zeit zu bringen. Damit ist der begonnene Prozess ein geistlich begründeter und veranlasster Prozess. Sicherlich ist es auch ein Prozess, der die pastoralen Strukturen und die Strukturen der Verwaltung verändert. Aber das Ziel ist, dass Pastoral und Verwaltung die Aufgabe der Evangelisierung besser und vor allem passender zur sich verändernden Gestalt von Kirche erfüllen können als vorher.

Der Umbruch, in dem sich das Erzbistum befindet, geschieht. Er wird nicht selbst gemacht, sondern er ist Teil des Gestaltwandels von Kirche. Das, was wir versuchen, ist den Wandel zu gestalten, ihn mit konkretem Leben zu erfüllen. Transformation bedeutet Gestaltwandel. Die bisherige konkrete Gestalt von Kirche vor Ort wird gewandelt, von Grund auf verändert, weil die Gestalt der Kirche an sich eine grundlegend andere wird. Dabei sind in unserem Bistumsprozess verschiedene Bereiche in den Blick zu nehmen:

Die Gestalt, die geprägt war von kleingliedrigen Pfarreien und Kirchengemeinden wird zukünftig von Seelsorgeräumen und unterschiedlichen Orten der Glaubensverkündigung geprägt sein. Pfarrei wird zu einem Ort der Konzentration von Verwaltung werden. Orte des Glaubens und des Lebens sind vielfältig. An bis zu 25 Pastoralen Zentren wird es das vollumfängliche „Katholische Leben“ geben mit Sakramentspendung, mit gottesdienstlichen Feiern, mit Kirchenmusik, mit vielfältigem Engagement in Liturgie, Diakonie und der Verkündigung. Darüber hinaus werden verlässliche Orte entstehen, in denen ein Teilbereich des kirchlichen Lebens verwirklicht wird. Es wird nicht mehr alles überall geben können, aber je nach Ort, je nach Menschen, die sich freiwillig engagieren, je nach den zukünftigen finanziellen und personellen Möglichkeiten werden Themen und Schwerpunkte an anderen Orten gelebt und umgesetzt. Damit entsteht eine Vielfalt von Glaubens- und Engagementorten, die selbstorganisiert und vernetzt arbeiten.

Eine Leitung, die nicht mehr nur in den Händen eines Pfarrers liegt, wird ermöglichend Verantwortung übernehmen und zusammen mit dem Pastoralteam und zusätzlichen Professionen ehrenamtliches Engagement fördern. Daneben wird das Bistum selbst an Orten präsent sein, die eine besondere Bedeutung haben. Zu diesen Bistumsorten gehört zum Beispiel auch die Wallfahrt hier in Werl.

Wie kann das nun umgesetzt werden? Wie kann die neue Gestalt von Kirche in unserem Bistum Formen annehmen? Unserem Erzbischof ist es wichtig, dass der Prozess der Transformation ein synodaler Prozess ist. Er will nicht allein als Bischof alles entwickeln und vorgeben, sondern er tut es in einem Dialog mit vielen Menschen in unserem Bistum. Und nachdem auf diese Weise im aufeinander hören und miteinander Sprechen alle, oder zumindest die meisten Positionen und Argumente benannt worden sind, kann er als Bischof verantwortlich eine Entscheidung treffen. Dieses synodale Prinzip ist nicht zu verwechseln mit einem demokratischen Prinzip. Synodalität in der Kirche ist seit Beginn an ein geistliches Miteinander, das zu einer letztlich von Gott gewollten Entscheidung führt. Die Frage ist also nicht, wie will der Bischof die Gestalt der Kirche von Paderborn verändern, oder wie will eine Mehrheit die Gestalt verändern, sondern was ist Gottes Plan für uns?

Und wie man den herausfinden kann, dazu gibt das Fest heute, das Fest des Hl. Matthias einen guten Hinweis. Nach der Auferstehung Jesu und nach dem etwas unrühmlichen Ausscheiden des Judas aus der Reihe der Apostel musste ein Ersatz gefunden werden. Die Apostel sind ja alle von Jesus selbst ausgewählt und berufen worden. Das ist jetzt so nicht mehr möglich. Dennoch sind die im Evangelium genannten 120 Brüder davon überzeugt, dass Gott einen Plan hat. Er hat bereits seine Wahl getroffen. Zwei werden aufgestellt. Damit hat natürlich die Versammlung eine gewisse Vorauswahl getroffen. Sie sind sich aber sicher, dass diese Zwei den Kriterien Gottes entsprechen. Danach gibt es keine demokratische Wahl, sondern nach einem gemeinsamen Gebet wird das Los geworfen. Gott soll entscheiden. Gott wird zugetraut, auf dieses Wesie seinen Willen zu bekunden.

Im weiteren Verlauf der Apostelgeschichte kommt das Prinzip der Letztentscheidung Gottes immer wieder vor. Es ist das synodale Prinzip, das wir für unsere Zeit neu in der Kirche entdecken.
Liebe Schwestern und Brüder!

Gott hat einen Plan für uns. Die Umbrüche dieser Zeit, die Umbrüche, die wir erleben, und die Umbrüche in unserem Erzbistum sind von einem Plan Gottes geführt, der – zugegeben – nicht ganz durchschaubar ist. Aber die lange Geschichte Gottes mit seiner Kirche hat gezeigt, dass er nichts anderes als Heil uns Menschen bringen will. Damit dürfen wir voller Hoffnung, voller Erwartung und voller Zuversicht in die Zukunft gehen. Gerade in Zeiten des Umbruchs schenkt uns Gott seine überreiche Gnade.

Norbert Nacke
Dechant Bielefeld-Lippe